

Pestalozzis Grösse

Autor(en): **Bührer, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **17 (1946)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-805969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FACHBLATT FÜR SCHWEIZER. ANSTALTSWESEN

REVUE SUISSE DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Offizielles Fach-Organ folgender Organisationen: - Publication officielle des Organisations suivantes:

VSA, Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
SHVS, Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare
VAZ, Vereinigung der Anstaltsvorsteher des Kts. Zürich
BDS, Berufsverband des Diätpersonals in der Schweiz

Redaktion: Emil Gossauer, Regensdorferstr. 115, Zürich 10, Tel. 567584
Franz F. Otth, Enzenbühlstr. 66, Zürich 8, Tel. 24 34 42 (Techn. Teil)
Rubriken: SHVS: Dr. phil. P. Moor; VAZ: G. Fausch, Vorsteher; BDS: Hedw. Guggenbühl

Verlag: Franz F. Otth, Zürich 8, Enzenbühlstrasse 66, Telefon 243442, Postcheckkonto VIII 19593;
Mitteilungen betr. Inserate, Abonnements, Anstaltsnachrichten, Neue Projekte, Adressänderungen,
sowie alle Zahlungen an den Verlag. Abonnement pro Jahr/par an: Fr. 7.—, Ausland Fr. 10.—

Zürich, Januar 1946 - No. 1 - Laufende No. 167 - 17. Jahrgang - Erscheint monatlich - Revue mensuelle

Pestalozzis Größe von Hermann Bühler, Zürich

Wo liegt die Größe in Heinrich Pestalozzis Leben verborgen? Halten wir ein wenig Umschau in seinen Unternehmungen.

Der Landwirt. Wir beobachten bedauernd, wie aus Pestalozzi trotz seines trefflichen Lehrmeisters Tschiffeli, dem fortgeschrittensten Bauer der damaligen Zeit, leider nur ein derartiger „Musterbauer“ sich entwickelte, daß die Dorfleute von Birr und Umgebung ihr Gespött mit dem unpraktischen Praktiker trieben und ihm ihre magersten Steinäcker zu übersetzten Preisen anzuhängen mußten. Sie haben mit dem Vertrauensseligen das Spiel so lange getrieben, bis er zum geringen Schuldenbäuerlein herabgesunken war und dabei sogar das Vermögen seiner Frau, unwiederbringlich verloren hatte, so daß Anna Schultheß das Brot der Armut mit ihrem Gemahl teilen mußte, wie es ihr vorausgesagt worden war.

Der Industrielle. Wir sehen, wie er auch auf dem Boden der Industrie, auf die er so große Erwartungen setzte, keine glückliche Hand hatte und sowohl sein Neuanbau der Krapp-Pflanze, als auch die Einführung der Hausweberei für seine meist schwachbegabten Pflegekinder lauter Verlustgeschäfte wurden. Dieses Mißlingen in der praktischen Tätigkeit stand ganz im Gegensatz zu seinem glücklicher operierenden Gegenspieler Emanuel Fellenberg, der bei all seiner sozialen Tätigkeit sich doch großen Reichtum zu erwerben wußte. Der irrümliche Glaube Pestalozzis an die Selbsterhaltung einer Kindererziehungsanstalt wurde nur zu bald durch die nüchterne Tatsache des Krebsganges auch dieses industriellen Zweiges seiner Unternehmungen erschüttert.

Der Schriftsteller. Wir sehen Pestalozzi am Stubentisch im Neuhof in aller Armseligkeit die Blätter des Haushaltungsbuches seiner Frau

Anna beschreiben. Mit der Zeit wird daraus das vorzüglichste Volksbuch, das je verfaßt worden ist, Lienhard und Gertrud. Die zahlreichen grammatikalischen Schnitzer kümmern den begeisterten Schreiber nicht im Geringsten. Wohl entsteht ein sehr gutes Volksbuch; aber es bringt wenig Brot ins Haus. Der Verfasser hungert als verschupfter Einsiedler, als „Eule unter den Vögeln“, als verachteter Armennarr, den niemand für voll nehmen will.

Der Erzieher. Wir sehen mit Wehmut, wie der gute Vater — darin ganz ähnlich seinem weltschen Zeitgenossen und Mitpädagogen Jean Jacques Rousseau — mit dem eigenen Sohn nicht fertig wird, und nicht groß Staat mit ihm machen kann. Er, der die wertvollsten aller Erziehungsgrundsätze und Lehrmethoden entdeckt und propagiert, ist nicht imstande, sie praktisch an seinem Jakobli zu verwerten. Der große Pädagoge muß selber feststellen, daß alle seine erzieherischen Schöpfungen von Anfang an den Keim der Auflösung und Verderbnis in sich tragen, dies am deutlichsten am Werk in Yverdon.

Der Politiker. Wir sehen den alternden Mann mit einer Abordnung politischen Schlages nach Paris reisen, um daselbst die neue helvetische Verfassung aus der Hand des korsischen Emporkömmlings entgegen zu nehmen. Aber Napoleon verachtet aus tiefster Seele den unbeholfenen Schwärmer, weist ihm die kalte Schulter und straft ihn mit schnöder Beiseiteschiebung.

Der Familienvater. Wir beobachten, tragisch bewegt, wie der Mann, der wie keiner zuvor und keiner nachher in so starker glutvoller Ueberzeugung, mit so gewichtig betonten Akzenten das Hohe Lied der Mutter im Schoß der Familie das Wohnstubenlied gesungen hat, selber nur ein unbefriedigendes Familienleben führen.

Wir wissen, daß die zartbesaitete, oft an Körper und Gemüt leidende Hausmutter manchmal für Monate und Jahre hinaus sich nicht in der Familie aufhalten kann, so wenig wie ihr schwächliches Söhnlein.

Wir sind unsicher und wissen gar nicht recht, wie wir diesen seltsamen Menschen, der neben andern Hemmnissen noch ein häßliches Gesicht auf den Lebensweg mitbekommen hat, einschätzen, welchen Maßstab wir hier anlegen sollen. Dieser Geist will einfach in keine Gedankenreihe hinein passen. Auf der politischen Liste steht er bald als Jakobiner, bald als Liberaler, bald als Aristokrat. Religiös will ihn die Aufklärung, auch die Landeskirche, und der Kreis der Frommen im Land in Beschlag nehmen. Aber jedesmal will die Rechnung nicht ganz aufgehen. Mit dem besten Willen ist es nicht möglich, dem sonderbaren Mann eine überall gültige Universal-Etikette anzuhängen. Wir überprüfen nochmals und denken im Stillen: Als Landwirt hätte ich sicher erfolgreicher meinen Mann gestellt. Als Kaufmann hätte ich entschieden die Sache klüger angepackt und mich geschämt, das Vermögen meiner Frau zu verbrauchen. Ich wäre sicher nicht zur Zurzacher Messe gepilgert mit Tüchern voll Webernestern, um sie als unverkäuflich wieder zurück nehmen zu müssen. Ich hätte auch nicht lebenslang am Körper Beulen und blaue Mäler herumgetragen als Spuren großer Unvorsichtigkeit. Ich hätte mich gehütet, kindisch am Halstuchzipfel zu lutschen. Meine Fußbekleidung hätte nicht gelottert. Es wäre mir nicht passiert, im Kreis feiner aristokratischer Damen meine kotigen Schuhe und Strümpfe auszuziehen. In meiner Schulstube wäre zielsicherer gearbeitet worden ohne „Uebermarchung“ der Zeit.

Ja, unser Pestalozzi bietet viele Angriffspunkte und schwache Seiten. Kein heutiger Schulvisitator würde dem berühmten Pädagogen in Schulführung Note „eins“ erteilen, dies eher seinem gelehrigen Kollegen Hermann Krüsi, der darin seinen Meister überragte.

Ja, rufen wir verzweifelt, was bleibt denn noch Großes übrig an dieser umstrittenen, merkwürdigen Persönlichkeit, welcher notorisch alles, was sie unternimmt, zusammenbricht? Darf man vor einem solchen Mann mit seinem selbsteingestandenen Lebensfiasko bewundernd stehen bleiben?

Der Heimerzieher. Wohl nahm das Institut im Schloß Yverdon anfänglich einen fabelhaften Aufstieg, eine ungeahnte Entwicklung. Aber die Räume des Hauses hatten sich entgegen Pestalozzis Wunsch anstatt mit der Jugend aus den Hütten der Armen mehr mit Herrensöhnen gefüllt. Zudem wuchsen die Mitarbeiter des Erziehungsinstitutes ihrem Meister über den Kopf und lenkten den Betrieb nach ihren Gelüsten. Wohl gab es Zeiten, wo ungefähr ein Drittel der Zöglinge einen Freiplatz besaß. Aber die Drahtzieher des Institutes merkten bald, daß sie finanziell mit der Noblesse besser fuhren als mit armen Habenichtsen. Und so war nach und nach der hohe Geist Pestalozzis gezwungen, die beschämend entwürdigende Rolle einer wertvollen Puppe zu spielen, die man neugierigen bewun-

dernden Gästen aus aller Welt in Festpackung feierlich vorwies, um sie nach Gebrauch gleich wieder säuberlich im Glasschrank zu versorgen. Wie sagt doch Schiller im Wallenstein: „Aber sein Genie, ich meine sein Geist, sich nicht auf der Wachtparade weist“, und anderswo: „Zum Teufel ist der Spiritus; das Phlegma (lies: der Mammon) ist geblieben.“

Aber siehe da! Warum haben wir trotzdem das bestimmte Gefühl, daß dieser anfechtbare Sonderling uns dennoch überragt, turmhoch überragt? Pestalozzi sagt einmal: „Mitten in diesem hohnlachenden Zürich hörte mein Herz nicht auf, einzig und einzig nach dem Ziel hinzustreben, die Quellen des Elends zu stopfen, in denen ich das Volk um mich her versinken sah.“ Das ist es! Dieser nicht umzubringende Helferwillen strahlt um so heller, die Menschengüte und Nächstenliebe blitzt um so strahlender, das Erbarmen wirkt um so ergreifender, je mehr sich die Menschengunst von dem Menschenfreund abwendet und ihn im Elend stecken läßt. Trotz mangelnder Anerkennung und Zustimmung bleibt er das Stehaufmännchen, das, heruntergerissen von Volksverblendung, erschreckt durch Mißlingen, dennoch immer wieder blitzartig in die Höhen idealer Auffassung sich zu erheben vermag, zur Heldenbahn, zur Großgestalt, die alles Kleinliche abzuschütteln vermag. Während andere durch ein Haßmilieu blind werden, macht ihn ein solches hellsehend und hellhörig. Während Haß Schöngesichter häßlich macht, macht Liebe sein Pockenarbenantlitz, welches Annas Freundinnen als „Affengesicht“ verspotteten, schön. Und je tiefer er in Niedrigkeit im Leben steht, um so kühner rankt sich sein Glaube an bessere Zeiten für die Geknechteten unter den Menschen empor. Gerade dann, wenn gewöhnliche Sterbliche genug mit ihrem eigenen schweren Schicksal zu ringen haben und keine Zeit finden, an andere zu denken, just in seiner eigenen, großen Not kommt Pestalozzis Grundhaltung, sein Brudersinn am deutlichsten zum Vorschein, sein großzügiges Bestreben, die Kinderwelt, ja die ganze Menschheit glücklich, das Leben lebenswerter zu machen und eine umschattete Menschheit auf sonnigere Bahnen zu führen. Dieses kühne, jeglichen Defaitismus ausschließende Hoffen auf einen Tag der Erlösung, für alles, was gering und armselig den Planet bevölkert, diesen Glauben nahm er mit ins Grab. Und so bleibt als Positivum trotz allen Abstrichen an dem bespöttelten „Heiri Wunderli von Thorliken“ eben doch eine treuherzige Seele voller Menschenliebe ohne jeglichen Abzug nach dieser Hinsicht bestehen als Muster eines Kinderfreundes für alle Zeiten. Er ist und bleibt der barmherzige Samariter, der an dem unter die Mörder Gefallenen nicht kalt vorüber gehen kann. Not sehen ist für ihn das Signal zu sofortiger Hilfeleistung mit ganzem Einsatz, unbesehen, ob er die Not mit seiner Kraft zu meistern vermag oder nicht. Diesen spontanen Helferwillen bekundete er schon als Schüler bei Anlaß eines Erdbebens. Wie ein Löwe springt er gegen die Weltnot, die Volksnot, die Kindernot, die Schulnot, die Wohnungsnot an als ein wahrer Bergpredigt-

christ. Wohl kann er kläglich jammern über Mißlingen und Unverstand. Aber handkehrum ist sein gedämpfter Wagen mit wieder obenauf, ohne durch schlechte Erfahrungen in Pessimismus zu versinken. Versagt seine eigene Kraft — und wie oft ist das geschehen! — schöpft er neuen Mut im Gebet und aus der von ihm so hoch geschätzten Bibel, die er bekanntlich bei der Begräbnisfeier seiner lieben Anna im Sarg ihr auf die Brust legte vor versammelter Hausgemeinde und betonte, daß dieses Buch es gewesen sei, welches ihnen beiden Kraft und Trost gespendet habe in Notzeiten. In diesem ritterlichen Kampf gegen die Lebensunbilden ist er den meisten Menschen weit überlegen. Hier liegt Pestalozzis Größe. Seine zahlreichen Fehlerfolge dürfen durchaus nicht gewertet werden als ein Ausfluß von Minderwertigkeit; sondern sie müssen entschieden eingeschätzt werden als sichtbare Impulse seiner unverwüstlichen Offensive, als ein gigantisches Tasten auf dem

großen Schlachtfeld der Bekämpfung menschlicher Not. Er verlangt, wie Christus selbst, keine unfruchtbare Bewunderer seiner Ideen, sondern aktive Nachfolger. Die Tragik seines Lebens hat sich in soweit auf die Nachwelt fortgesetzt, als diesem Rufer in der Wüste der Armennot auch unsere Zeit noch nicht völlig gerecht geworden, ihm Vieles schuldig geblieben ist und solches eben just im Hauptstück, das Tolstoi in die Worte prägt: „Mit Menschen darf man nicht ohne Liebe umgehen“, oder was der Kirchenvater Augustin folgendermaßen ausdrückt: „Liebe! Und dann tue, was du willst!“ Und das blieb seines Alters bitterste Klage, daß ihm die Verwirklichung seines Rettungsplanes für das Volk der Zertretenen, der Geringen und Schwachen zeit lebens versagt gewesen sei. Pestalozzi ist Held geblieben im Erliegen wie einst jene Kämpfer von St. Jakob an der Birs. Das ist Größe. Das ist Format. Das ist Pestalozzigeist.

Über die Behandlung der vermindert zurechnungsfähigen Delinquenten

von Prof. Dr. Hans Binder, Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Rheinau *) Schluss

Wenn wir diese ständig rückfälligen Verbrecher genau untersuchen, ihre erbliche Belastung, ihre äußere und innere Lebensgeschichte, ihre psychische Verfassung während der Beobachtung, ihre Einstellung zu den Delikten erforschen, so kann kein Zweifel daran sein, daß mindestens $\frac{3}{4}$ dieser Leute ausgesprochene Psychopathen sind, deren Charakter- und Temperamentsabnormalitäten sich nicht bloß in ihren Delikten, sondern auch in ihrer gesamten Lebensführung nur allzu deutlich verraten und ihnen ein angepaßtes Benehmen offensichtlich weitgehend verunmöglichten. Ich möchte nicht so radikal urteilen wie Stumpfl, der bekannte Kriminalpsychologe, der viele dieser Rückfallsverbrecher eingehend psychiatrisch untersucht hat und der erklärt, sie seien samt und sonders, zu 100% schwere Psychopathen. Mir scheint doch, daß es hie und da Menschen gibt, die nicht eigentlich abnorm veranlagt sind, die sich aber bei Gelegenheit gehen lassen, obschon sie die Fähigkeit hätten, sich zusammen zu nehmen, und denen dieses Sich-gehen-lassen nach und nach zur schlechten Gewohnheit wird, trotzdem ihnen die intellektuellen und charakterlichen Abwehrkräfte nicht fehlen, um diese Gewohnheit einzudämmen. Wenn solche Leute zu Rückfallsverbrechern werden, nur weil ihnen das Delinquieren zur schlechten Gewohnheit geworden ist, so müssen wir sie für voll zurechnungsfähig erklären; bei solchen Menschen werden wir dann aber in ihrer übrigen Lebensführung vielfache Beispiele finden, die zeigen, daß sie sich zusammennehmen können, wenn sie wollen. Tatsache ist aber, daß dies letztere nur für einen kleinen Teil der Rückfallsverbrecher zutrifft; bei der weit aus überwiegenden Mehrzahl dieser Leute sind dagegen so krasse Charakter- und Temperaments-

anomalien vorhanden, daß diese Menschen ihre Abwegigkeiten nicht mehr genügend eindämmen und kompensieren und damit das innere Gleichgewicht und die äußere Anpassung nicht aufrecht erhalten können, sondern ihren Anomalien mehr oder weniger wehrlos preisgegeben sind, was nicht nur in ihren Delikten, sondern auch in ihrer gesamten übrigen Lebensführung sehr deutlich zum Ausdruck kommt. Die große Mehrzahl der Rückfallsverbrecher sind also ausgesprochene Psychopathen, die vermindert zurechnungsfähig sind. Das neue Strafgesetzbuch mit seinem ausgebauten Maßnahmensystem setzt uns in den Stand, diese Wahrheit vorbehaltlos anzuerkennen, ohne daß wir befürchten müssen, daß daraus die ungünstigsten praktischen Folgen entstehen, wie das bei manchen der früheren kantonalen Strafgesetze der Fall war, indem damals bei einem Täter, wenn er vermindert zurechnungsfähig erklärt wurde, lediglich seine Strafe abgekürzt und sonst nichts weiter vorgekehrt werden konnte. Heute aber steht nichts im Wege, einen psychopathischen, vermindert zurechnungsfähigen, immer wieder rückfälligen Delinquenten, der schon zahlreiche Strafen verbüßt hat, gemäß Art. 42 StGB als Gewohnheitsverbrecher auf unbestimmte Zeit in eine Verwahrungsanstalt einzuweisen; denn es ist im Gesetze nirgends gesagt, daß die nach Art. 42 Verwahrten voll zurechnungsfähig sein müssen. Wir brauchen aber nicht abzuwarten, bis ein solcher vermindert zurechnungsfähiger, krimineller Psychopath seine zahlreichen Vorstrafen absolviert hat, bevor wir ihn in eine Verwahrungsanstalt einweisen, sondern wir können dies schon beim ersten Delikt gemäß Art. 14 StGB tun, wenn wir nur die Auslegung zulassen, daß unter die Pflegeanstalten, die der Art. 14 meint, auch Verwahrungsanstalten fallen. Oft genug zeigt ja die Vorgeschichte eines solchen Psychopathen, daß er nur zufällig noch

*) Vortrag beim Besuch der Justizdirektion und des Obergerichtes Zürich in der Anstalt Rheinau am 29. 9. 1945.